

Łódzker Tageblatt

Abonnementpreis für Łódz:

Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl. pränumer. do.

Für Auswärtige mit Postversendung:

Jährlich 9 Rbl. 30 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 70 Kop., vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop. pränumerando.

Preis eines Exemplars 5 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition:
Dzielnia (Bahn-) Straße Nr. 13.

Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

Redaktions-Sprechstunde von 9-12 Uhr Vormittags.

Insertionsgebühr:

Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop., für Reklamen 15 Kop.

Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge Haasonstein & Vogler A.-G., Hamburg, Rödingsberg 1/P. oder deren Filialen.

In Warschau: Rajchman & Frändler, Senatorstra. 18.

Hotel Mannteuffel.

Heute Sonntag, den 22. September:

FLAKI

garnuszkowe.

Inland.

St. Petersburg.

Das Chevaliergarderegiment Ihrer Majestät der Kaiserin beging am Dienstag, den 5. (17.) September sein Regimentsfest. Gegenwärtig befindet sich in den Kasernen des Regiments in St. Petersburg nur die vierte Eskadron, während von den übrigen zwei noch in Krasnoj Selo, eine in Kamensk liegen. Die Eskadronen wohnten an ihren Standorten Morgens einem Gottesdienste bei, worauf die Eskadronschefs die Mannschaften zu dem Feste beglückwünschten und ihre Gläser auf die Gesundheit Sr. Majestät des Kaisers und des Erhabenen Chefs des Regiments, Ihrer Majestät der Kaiserin, leerten. Diese Toaste wurden von den Chevaliergardisten mit einmütigem freudigem Hurrah aufgenommen. In Petersburg wurde in der Regimentskirche vom Obergeistlichen der Armee und Grenadiere Shelobowski ein feierlicher Gottesdienst celebrirt. Die im Haupthofe der Kaserne aufgestellte vierte Eskadron wurde hier vom Regimentscommandeur Generalmajor Dimirjajew begrüßt und beglückwünscht, der auch auf dem später folgenden Festessen der Mannschaften die Toaste auf Ihre Majestäten ausbrachte, die bei den Chevaliergardisten die begeistertste Aufnahme fanden.

Im Officierscasino fand ein kameradschaftliches Frühstück statt, welchem Seine Kaiserl. Hoheit Großfürst Nikolai Michailowitsch, Graf A. P. Ignatjew und einige andere Personen beizuhuten. Der Toast auf den Führer der russischen Armee — Seine Majestät den Kaiser, wurde mit Begeisterung aufgenommen und war von der Nationalhymne begleitet.

Das Regiment wurde an diesem Tage von Sr. Majestät dem Kaiser, seinem Erhabenen Chef, Ihrer Majestät der Kaiserin, dem Großfürsten Thronfolger und anderen Allerhöchsten Personen durch Telegramme ausgezeichnet. (St. Pet. Her.)

In Folge der Meinung des Veterinärcomités, daß die Schutzimpfung der sibirischen Pest eines Theiles der Herden für die nichtgeimpften Herden zu großem Schaden gereichen könne, hat das Ministerium des Innern im verfloffenen December die Schutzimpfungen der sibirischen Pest völlig verboten und die Schutzimpfungen anderer epizootischer Krankheiten nur unter der Aufsicht der Medicinalinspection zugelassen. In Folge dieses Verbots haben sich die sibirischen Gutsbesitzer an das Ministerium mit der Bitte gemeldet, ihnen die Schutzimpfungen der sibirischen Pest an ihren Schafherden ohne die gesetzliche Controle zu erlauben, da der durch die Schutzimpfung mögliche Schaden durchaus nicht von so großem Umfange sein kann, als angenommen wird; die Gutsbesitzer aber durch dieses Verbot des Segens der Schutzimpfung an ihren Herden verlustig gehen. Auf dieses Gesuch hin wurde von dem Veterinärcomité eine Sitzung veranstaltet, in welcher Professoren des Veterinärinstituts, Spezialisten der Bacteriologie und Vertreter der Veterinärpolizei theilnahmen und wo die Frage über den praktischen Werth der Schutzimpfungen der sibirischen Pest, erörtert wurde. Die

Resultate der Berathung sind nun nach der „Dz. Stg.“ folgende: 1) Obwohl durch die Schutzimpfung die Thiere sozusagen gegen die Krankheit gezeit werden und die Schutzimpfung, von dieser Seite betrachtet, zweifelsohne von großem Nutzen ist, so ist dieselbe dennoch ohne gehörige medicinische Aufsicht nicht anzurathen, da die Schutzimpfungen der sibirischen Pest noch nicht gehörig wissenschaftlich begründet und das Impfmateriale nicht constant bleibt, da dasselbe, wie die Erfahrung gelehrt, aus bis jetzt noch unbekanntem Ursachen, ohne Zuthun des Experimentators sich verstärken, oder abschwächen kann und die Schutzimpfung aus diesem Grunde nicht das gewünschte Resultat erzielt. 2) Die Schutzimpfung der sibirischen Pest am Großvieh, wie Pferden und Rindvieh, muß nach weiteren Versuchen unterworfen werden. Für die feinnolligen Schafe der sibirischen Gouvernements hat die Schutzimpfung eine prophylaktische Bedeutung, da sie von einer Menge von Versuchen in den Herden der sibirischen Landwirthe unterstützt wird. In den übrigen Gouvernements, wo wenig feinnollige Schafe vorhanden sind und die grobnolligen Schafe sehr selten an der sibirischen Pest erkranken, ist die Schutzimpfung nicht durchaus notwendig. 3) Die Schutzimpfungen dürfen nicht als ungefährlich in sanitär-veterinärer Hinsicht erachtet werden. 4) Die Zubereitung der Vaccinen darf nur in speziellen Laboratorien vorgenommen, die Schutzimpfungen aber dürfen nur von Veterinären ausgeführt werden. Auf Grund dessen hat das Ministerium des Innern für möglich gefunden, die Schutzimpfungen der sibirischen Pest an Schafen im Felaterinosslawischen, Chersonsonischen, Kaukasischen und Charkower Gouvernements zu erlauben, ohne für jeden Fall eine Erlaubniß vom Ministerium einzuholen. Die Gouver-

nementsverwaltungen müssen aber dafür allgemeine Regeln über die Ordnung, welche bei den Schutzimpfungen eingehalten werden muß, ausarbeiten, welche vom Ministerium bestätigt werden müssen. — Dieses ist vom Ministerium des Innern dem Chersonsonischen Gouverneur als Rundschreiben zur Kenntnißnahme und zur weiteren Verbreitung unter den Landwirthen zugesandt worden.

Die Friedenspräsenzstärke aller europäischen Staaten beträgt 3,250,000 Mann. Davon fallen auf Rußland 860,000 Mann, auf Frankreich 540,000, auf Deutschland 500,000, auf Oesterreich-Ungarn 300,000, auf Italien 240,000, auf England 220,000, auf die Türkei 180,000, auf Spanien 130,000, auf Holland 85,000, auf Belgien und Dänemark je 40,000, auf Rumänien, Schweden und Norwegen und Bulgarien je 30,000, auf Griechenland und Portugal je 25,000, auf Serbien 15,000 Mann. Die Schweiz unterhält zu Friedenszeiten nur Kadres. Unter diese Zahlen ist die Seemacht nicht miteinbegriffen; die gesammte europäische Seemacht beläuft sich auf 200,000 Mann; davon entfallen auf England gegen 65,000 Mann, auf Rußland 30,000, auf Frankreich 25,000 auf Deutschland und Italien je 15,000. In Friedenszeiten hält Rußland 0,8 pCt. der Bevölkerung unter Waffen, Deutschland fast 1,1 pCt., Frankreich 1,3 pCt.

Moskau. Im Gahlnbed'schen Schreibmaterialienmagazin auf der Iwerskaja wurde jüngst nach den „P. B.“ unter folgenden Umständen ein neugeborenes Kind ausgefetzt. Eine dichtverschleierte Dame, mit einem länglichen Packet in der Hand, fuhr in zweispänniger Equipage vor dem Magazin vor, trat ein, legte das Packet auf einen Stuhl neben der Thüre, ließ sich verschiedene Sachen vorzeigen und wählte einiges davon aus. Plötzlich schien es ihr einzufallen, daß sie

Der Schneefrei.

Eine Geschichte aus den Prairien.

Von

Roderich Neuenburg.

(1. Fortsetzung).

Caryl war ein Mann von mancherlei Talenten, von gebiegenen Grundzügen, guter Erziehung und leutseligen mildem Charakter und sollte dereinst ein namhaftes Vermögen erben. Konnten sich also die gewissenhaftesten und sorgsamsten Eltern einen geeigneteren Schwiegersohn wünschen? So kam denn Alles, wie Oberst Stewart und seine Frau es gewünscht hatten: Caryl verliebte sich in Metella, und als sie und erhielt ihr Jawort und als Metella von allen Seiten die Glückwünsche ihrer Verwandten, Bekannten und Freundinnen erhielt, war sie sich selbst noch kaum darüber klar, ob sie Caryl Winthrop nur in schwärmerischer Liebe zugehan sei oder ob wirklich in ihrem Innern irgend eine tiefere Leidenschaft vorhanden sei, als die ruhige Zuneigung, die sie für ihren künftigen Gatten hegte. Sie war sich nur über das Eine klar, daß sie mit der vollen Zustimmung beider Familien bald Frau Winthrop werden sollte und daß Caryl ein ausgezeichnete junger Mann und ihr aufrichtig ergeben war. Sie durfte sich mit Zuversicht ein Dasein voll stillen ruhigen Glückes von der Zukunft versprechen, bis endlich ein Zweifel hierüber an sie herantrat, als sie in ihrem elterlichen Hause

Albrecht Plattner kennen lernte, der ihren Vater auf einem Jagdzuge in die Prairien begleitet und nach der Rückkehr davon noch einige Wochen in Stewart's Flak verbracht hatte. Als sie den jungen Schweizer näher kennen gelernt hatte, ahnte sie zum erstenmal den Unterschied zwischen demjenigen, was sie für Caryl fühlte und einer wahren leidenschaftlichen Liebe; sie fühlte nun, daß ihre vermeintliche Liebe zu Caryl nur ein höherer Grad von Achtung, Mitleid und Zuneigung war, aber mit einer wirklichen Leidenschaft nichts gemein hatte. Und doch, so sehr sie sich auch sagen mußte, daß Albrecht zwar mannhafter, kräftiger und berber, Caryl aber der Hübschere, Feinere, Gedultetere und Reichere ihrer beiden Bewerber sei, neigte sich das Bäumlein der Wägen doch zu Gunsten des stämmigen, sonnenverbrannten, braungelockten Albrecht, der nur wegen seines unbändigen Muthes, seiner ungewöhnlichen Körperkraft und seiner erprobten Wiederkeit anerkannt war, während Caryl ein Freund und Kenner von Musik, Literatur, Kunst und fremden Sprachen war und sich selbst in Poesie und Malerei versuchte, weshalb auch alle Damen ihrer Bekanntschaft für ihn schwärmten.

Albrecht hatte keine Ahnung davon gehabt, daß Caryl der Verlobte Metella's sei, als er im vergangenen Herbst hier zum Besuch gewesen war. Er hatte das gegenseitige Benehmen der beiden jungen Leute für einen geschwätzlich freundlichen Verkehr gehalten. Er hatte daher sein Wohlgefallen an Metella und seine rasch gewedte Neigung für sie nicht verhehlt. Metella Stewart wußte, daß sie Albrecht's Herz gewonnen und war nicht böse darüber,

denn sie hatte ja das Licht der Liebe aus seinen Augen leuchten sehen und wenn er ihr auch nicht mit einer Silbe das Gefühl gestanden hatte, das ihn durchglühte — in Anbetracht von Metella's Verlobung, die er inzwischen erfahren und der vertrauensvollen Gattinverbindung, die er von Seiten ihrer Eltern genoß, wäre dies ja eine Falschheit und Ehelosigkeit gewesen — so hatten doch ein klüchtiger Druck der Hand, eine zufällige unabsichtliche Betonung, ein Wechseln der Farbe u. dergl. m. bei Beiden genügt, um sich über den Zustand der beiderseitigen Gefühle aufzuklären.

So kam es, daß, als Albrecht und Metella sich am Vorabende der Trennung in dem Wohngemach der Familie einen Augenblick allein gegenübersehen und die Stunde der Trennung und des Abschiednehmens herannahte, beider Herzen wild pochten und in jedem von ihnen das schmerzliche Bewußtsein aufstieg, daß es im Begriffe sei, von dem Theuersten zu scheiden, was es auf Erden habe.

„Sie treten also wirklich morgen Ihre Reise an?“ fragte Metella mit unsicherer, leicht zitternder Stimme.

Albrecht stammelte eine durch seine Erregung unverständliche Antwort und keines von Beiden wagte dem andern offen ins Gesicht zu blicken.

„Wer weiß, wann wir uns wiedersehen werden?“ fuhr Metella fort und bot all ihre Selbstbeherrschung auf, um ihren Worten eine gleichgültige Betonung zu geben.

„Ich fürchte, wir werden einander wohl niemals wieder beggüen — und es ist auch besser und rätlicher, wenn dies

nicht wieder geschieht, Fräulein!“ entgegnete Albrecht nun bitter. „Jedenfalls sehen wir uns nicht eher wieder, als bis Sie aufgehört haben, Miß Stewart zu sein. Vielleicht finde ich dann erst Geduld und Entsagung genug, um hieher zurückzukehren, meine Bekanntschaft mit Herrn Winthrop's Gattin zu erneuern und in einen freundschaftlichen Verkehr mit ihr zu treten, die mir dann nichts anders mehr sein darf!“

Der Ton dieser herben, bitteren Worte war hart und großend, aber gleichwohl sog Metella's Ohr sie gierig ein und es war ihr, als hätte sie lebenslang kein solch schmeichelhaftes Kompliment vernommen.

„Wohlan denn, Herr Plattner, lassen Sie uns denn lebenslang gute Freunde bleiben!“ flüsterte sie sanft.

„Freunde?“ stieß der junge Mann bitter hervor. — „Ja, das ist so die Weise von Euch Frauen! — Erst kehrt Ihr uns das Herz und verwirrt uns das Gemüth und die Seele und dann, wenn in dem Busen des Mannes jede Hoffnung ertödtet und er aus den Pforten des Paradieses vertrieben ist, wie der erste Mensch durch den Engel mit dem Flammenenschwerte aus seinem Eden verjagt wurde, dann appellirt Ihr an eine Vernunft und sprecht: laß uns Freunde sein! Wohlan denn, Fräulein! ich will versuchen, mich Ihrem Wunsche anzuweihen und mit der Freundschaft zu begnügen! Aber erst müssen Monate und Jahre darüber vergehen und Meere zwischen uns Beiden wogen! Kommen Sie, lassen Sie uns Abschied nehmen und uns gewaltiam von einander reißen! Wenn ich noch länger hier verweile, so laufe ich Gefahr,

das Geld in der Equipage vergessen habe, sie eilte hinaus, angeblich, um dasselbe zu holen, stieg jedoch rasch ein, ließ den Kutscher wegfahren und ward nicht mehr gesehen. Als man das Päckchen öffnete, fand man ein neugeborenes Kind darin, und bei demselben lag ein Zettel mit der Bitte, sich des Kindes anzunehmen. Die Besitzerin des Magazins soll bereits die Absicht zu erkennen gegeben haben, den Findling an Kindesstatt aufzunehmen. (M. D. Btg.)

Deffa. Zum Gedächtniß an die wunderbare Errettung Seiner Majestät des Kaisers und Seiner Erlauchten Familie bei der Katastrophe am 17. October v. J. ließ, wie wir der „Ob. Btg.“ entnehmen, der Oeffener Bürger Herr Wilhelm Sanzenbacher bei der Paulschen Augenklinik auf der Staroportofranko-Straße eine besondere Abtheilung mit 12 Betten für Kranke, welche mit ansteckenden Augenkrankheiten befallen sind, errichten. Zur Ausführung des ganzen Gebäudes, exclusive der inneren Einrichtung, bedurfte es eines Kostenaufwandes von ca. 23,000 Rbl., wovon auf die Rechnung des Herrn Sanzenbacher 6—7000 Rbl. entfallen. Die innere Einrichtung ist sauber, freundlich und mit den größtmöglichen Bequemlichkeiten für die Kranken eingerichtet; die Krankenzimmer sind luftig, groß und hell; in der männlichen Abtheilung stehen 9 Betten, in weiblichen 5, im Nothfall können aber noch ganz gut 3 Betten placirt werden; der Raum dazu ist da. Die Waschk- und Badezimmer, wie auch die Closets sind auf's Sauberste und Bequemste eingerichtet. In der Paulschen Augenklinik befinden sich 70 Krankenbetten, mit den jetzt hinzugekommenen 12 für Infektionskrankheiten 82. Letzter Arzt dieser Anstalt ist Herr Dr. Wagner. Zu der Einweihung hatten sich einige Mitglieder der Stadtverwaltung, einige Stadtverordnete und Aerzte und anderes Publicum eingefunden. Nach der kirchlichen Einweihung des Gebäudes wurde ein kleines Frühstück servirt, bei welchem ein Hoch auf den Kaiser ausgebracht wurde. Später wurden Toaste auf die Gründer des Gebäudes, die Stadtverwaltung und Herrn Sanzenbacher und auf die Aerzte der Anstalt ausgebracht.

Aus der russischen Presse.

Ueber die russisch-französischen Beziehungen läßt sich der „Tagebuch“-Schreiber des „Правда“ aus und zwar aus folgendem Anlasse.

Die russischen Paris-Reisenden lehren jetzt zurück und wüßten gar Vieles zu erzählen und zu berichten und namentlich auch davon, daß man dort überall die russische Nationalhymne höre, im Verein mit der Marsellaise, als Zeichen der Freundschaft zwischen den beiden Nationen.

„Glücklicherweise“ fügt der „Tagebuch“-Schreiber hinzu — lassen sich, nach Allem, was ich von vielen Russen verschiedener Standesklassen höre, unsere Landsleute dieses Mal nicht blenden durch so billige Sympathieäußerungen, wie Konzertennummern von Gartenorchestern und Drehorgel-Repertoires,

die unser „Gott erhalt“ den Kaiser“ an Orten zu Gehör bringen, wo es für unanständig gilt, vom „Gott“ und „Kaiser“ Begriff zu reden, in einem Lande, wo es im Staate schon längst keinen Gott und in den Köpfen keinen Monarchen giebt. Viele Russen haben eingesehen, wie nun auch aus Paris geschrieben wird, daß die Sympathie der Franzosen in nichts weiter besteht, als in lieblichen Worten, und daß es nicht bloß dumm wäre, auf sie zu rechnen, sondern daß, wenn jemals diese Sympathie auf den Boden praktischer Wirklichkeit übertragen werden sollte, das sicher nur dazu geföhren würde, um mit unseren Händen die Kasanien aus dem Feuer zu holen oder sonst wie uns auszunutzen. Der Franzose, zumal der Pariser, kennt nur eine einzige Sorge — das Geld. Alles Uebrige ist für ihn nur ein Gegenstand des Geschwätzes und weiter nichts. Das Geschwätz von den Sympathien für Rußland aber hat zudem für die Franzosen noch einen praktischen Hintergedanken. Dunkel schwebt es dem einen und anderen Franzosen vor, daß im Falle, daß irgend eines Grundes wegen Rußland mit dem deutschen Pöppel zu kämpfen habe würde, man vorsichtig anschauen müßte, auf wessen Seite die Chancen sind, um dementsprechend zu handeln: sollten sie gegen Rußland sein, so würde es heißen, sich mäusehüllig zu verhalten; wenn aber gegen Deutschland, so werden sie natürlich sich geltend zu machen suchen . . .

Das ist die Ueberzeugung, die viele Russen davongetragen und ich glaube sicher, daß sie eine richtige ist. Wenn für das moderne Frankreich Heiligthum und Tradition, Kirche und Ideale zu existiren aufgehört haben — welche ernsthafte Bedeutung können da die Sympathien der Franzosen für Rußland haben?“ (Deutsche St. Pet. Btg.)

Ausländische Nachrichten.

Die wenig ermutigende Antwort, welche die Führer der Deutschböhmen dem Fürsten von Schönburg auf dessen Ansege wegen einer Veröhnung ertheilt haben, hat in den Kreisen der Regierung lebhaftest Verstimmung hervorgerufen. Verschiedene Blätter der Regierung tabeln die Deutschen wegen ihres Mißtrauens und geben ihnen zu bedenken, daß es doch unmöglich sei, wenn sie verlangten, die Regierung solle sich ihnen geradezu verpflichten, die Krönung des Kaisers zum König von Böhmen gänzlich von der Hand zu weisen. — Die Fischen wirken ihrerseits mit allen Mitteln auf die Regierung ein, um sie in's Bockshorn zu jagen. Sie drohen, daß sie, falls sie, die Regierung, mit den Deutschen sich einlassen sollte, einfach vom Landtage fortbleiben würden. So sitzt denn Graf Zaasse wieder einmal zwischen zwei Stühlen. Aber die Veröhnungsmänner, die im Sinne der Regierung, wenn auch ohne formellen Auftrag derselben handeln, geben die Schlacht

noch nicht verloren, sondern hoffen dennoch von den Deutschen die Zusage zum Erscheinen auf einer Veröhnungsberatung in Wien zu erlangen, die bereits am 21. stattfinden sollte.

In der am 18. d. M. stattgehabten Sitzung des Gemeinderaths zu Antwerpen gelangte ein Bericht des Schöffenskollegiums über das Unglück vom 6. d. M. zur Verlesung. Der Bericht schildert die Entstehung und die Einrichtung des Patronen-Etablissements und spricht die Meinung aus, daß vor Allem in der mangelhaften Art, mit welcher die Arbeiten ausgeführt worden seien, die Gefahr gelegen habe. Die von der permanenten Deputation angeordneten Sicherheitsmaßnahmen seien durch die Stadt den verschiedenen Verwaltungszweigen zur Ausführung überwiesen worden. Der Bericht sagt, das einzige Mittel, die Katastrophe zu verhüten, würde gewesen sein, daß man die fragliche Industrie überhaupt absolut verboten hätte. Ein Urtheil über die unmittelbaren Ursachen des Unglücks, sowie darüber, an welcher Stelle die erste Explosion stattgefunden habe, enthält sich der Bericht. Die Zahl der Todten wird auf 53, die der Vermissten wird auf 42, die der in ärztlicher Behandlung befindlichen Verwundeten auf 62 angegeben. Der an Gemeindeguthum angerichtete Schaden wird einschließlich der Petroleum-Lagerschuppen auf 324,450 Francs geschätzt.

Tageschronik.

In einem Seitengebäude des an der Petriauerstraße unter Nr. 783 belegenen Grundstückes des Herrn S. Konstadt fand am Freitag Abend eine Gas-Explosion statt. Der hierdurch entstandene Knall war ein derart heftiger, daß in den benachbarten Häusern die Fenster dröhnten und die Bewohner derselben erschreckt auf die Straße eilten. Die durch die Explosion verursachte Verwüstung spottete jeder Beschreibung. Nicht nur, daß an dem Entstehungsorte der Fußboden zerrissen, Thüren und Treppengeländer, Defen, Fenster zerbrochen wurden, ward auch in der ersten Etage die Küche theilweise verwüstet. Infolge eines kleinen Gardinenbrandes allarmirte man die Freiwillige Feuerwehr und rückte auch der zweite Zug derselben aus, fand jedoch nichts mehr zu thun vor, da das Feuer bereits gelöscht war. Wunderbarer Weise ist das Dienstmädchen, welches sich bei der Explosion in dem betreffenden Raume befand, nicht im geringsten verletzt worden, vielmehr mit dem allerdings erheblichen Schrecken davongelommen. Auf welche Weise die Explosion entstanden ist, ist bisher nicht aufgeklärt.

Mutter und Sohn. Vor einigen Tagen verabredeten die Arbeiter Wojciech Madajczyk und Ignaz Mik einen Austausch mit ihren Taschenuhren und das Geschäft wäre wohl sicher auch zu Stande gekommen, wenn sich nicht ein Dritter in die Angelegenheit gemischt hätte. Dieser, ein Freund des

Mik, Namens Ferdinand Wiesner, rebete demselben von dem Handel ab. Ueber diese Intervention geriet nun Madajczyk, der bei dem Tauschhandel ein gutes Geschäft machen wollte, in eine gelinde Wuth und versetzte dem Wiesner einen Schlag in das Gesicht, welcher von diesem mit einem derben Stoß, der den Madajczyk in den Hintern streckte, vergolten wurde. Jetzt stürzte M. rasch schraubend davon und erschien bald darauf mit seiner Mutter wieder auf dem Plage und nunmehr fielen Beide über den bedauernswerthen Wiesner her. Während aber M. denselben mit dem Messer bearbeitete, schlug dessen biederer Mutter mit einem Hammer wie besessen auf ihn los und als endlich dritte Personen dem schon halb bewußtlos gewordenen Wiesner zu Hülfe kamen, hatte derselbe bereits derartig schwere Verletzungen davongetragen, daß seine Ueberführung in das Alexander-Hospital nothwendig wurde. Gegen das unmensliche Paar wurden gerichtliche Schritte eingeleitet.

Wie vorsichtig man sein soll, wenn man sich seine Gliedmaßen gesund erhalten will, beweist abermals nachstehender Unglücksfall, der gestern Vormittag einen hiesigen Beamten betroffen hat. Demselben war der Weg bis zur nächsten Brücke zu weit und aus diesem Grunde machte er einen Schritt von dem ziemlich hohen Trottoir über den Straßengraben auf den Fahrweg. Bei dieser Gelegenheit rutschte der Fuß um und brach über dem Knöchel morsch entwei. Dem betreffenden Herrn kommen die wenigen Sekunden, die er ersparen wollte, theuer zu stehen.

Der Chef der Lodzer Schuldirection, Wirklicher Staatsrath Herr Abramowicz, ist von seinem Urlaub zurückgekehrt und hat seine amtlichen Funktionen wieder übernommen.

Einbruch. In der Nacht von Freitag zu Sonnabend wurde in dem an der Srednistraße unter Nr. 424 belegenen Wilsch'schen Hause ein Einbruch verübt. Ohne daß Herr W. oder dessen Angehörige auch nur das geringste Geräusch vernommen hätten, drangen die Diebe in eine Stube, entwendeten aus derselben einen mit Pelzen und anderen Wintersachen angefüllten Kasten, den sie demnächst in dem Garten öffneten und seines Inhalts beraubten. Der Verlust beziffert sich auf ungefähr 200 Rbl.

Aufgefundener Leichnam. Auf den zu dem Dorfe Stotniki bei Zgierz belegenen Felbern wurde, wie der „Dziennik Łódzki“ erzählt, in diesen Tagen ein männlicher Leichnam mit zerstücktem Kopfe aufgefunden. Derselbe wurde bald darauf als ein aus dem Dorfe Strylow stammender Bauer recognosirt. Als des Mordes verdächtig sind bereits eine größere Anzahl Bewohner der letztgenannten Dorschaft gefänglich eingezogen worden, jedoch haben dieselben ein Geständniß bis jetzt nicht abgelegt.

Diebstahl. Dem Gehülfen des Sequirators beim hiesigen Friedensrichter-Plenum, Herrn Nikolai Trjtschak wurden in der Zeit zwischen 7 und 8 Uhr Morgens aus seiner Wohnung verschiedene Kleidungs-

Dinge zu sagen, welche ich später bereuen dürfte und die sich für mich, als den Gast und Freund Ihres Vaters und den Freund Caryl's, nicht geziemen würden! Es war ein leidiges Verhängniß, das mich hierher führte. . . Leben Sie wohl, Fräulein Stewart! Gott segne Sie, Metella! Verzeihen Sie mir, daß ich Sie mit diesem theuren vertraulichen Namen anrede — ich werde Sie ja niemals wieder so nennen!

„Leben Sie wohl, Abrecht! Gott mit Ihnen!“ erwiderte Metella, und ihre Hände und Blicke begegneten sich, und Metella's Thränen fielen wie Regentropfen unter hörbarem Schluchzen. Einen Augenblick verspürte der junge Mann das unwiderstehliche Verlangen, das Mädchen nur ein einziges Mal in seine Arme zu schließen und an sein Herz zu drücken; allein mit Aufgebot aller Willenskraft und Selbstbeherrschung riß er sich los, küßte ihr noch ein kaum hörbares inniges Abschiedswort zu, stieß dann die Thüre auf und stürzte in die dunkle Nacht hinaus. — Wenige Minuten später verläutete rascher Aufschlag Metella, daß Abrecht sein Pferd bestiegen und den Heimweg nach seiner Farm angetreten habe. Sie lauschte noch, bis der letzte schwache Laut von seinem Thiere verklungen und nichts mehr zu hören war, als der unheimlich pfeifende Schneeschrei; dann zog sie sich auf ihr eigenes Stübchen zurück und brach in ein unsäglich schmerzliches Weinen aus. In die Träume jener Nacht wob der neckische Traumgott nur Abrecht Plattner's Bild, nicht dasjenige von Caryl Winthrop.

Sechsbunddreißig Stunden später war das traurige, eintönige Säusen des Schneeschreies zu einem drohenden, furchtbaren Sturmgebraus angeschwollen, nicht anders, als ob Tausende von grimmigen bösen Geistern losgelassen worden wären, um die frieblichen Wohnungen und Schöpfungen der Menschen zu verheeren und zu zerstören. Der trübe Nebelschleier, welcher am westlichen Horizonte gehangen hatte, war von weißlichem Graue in Orange, von Orange in düsteres Schwarzgrau übergegangen und dann war, auf den gewaltigen Schwingen eines eisigen Windes einhergetragen, ein solches Schneegestöber über das weite Gebiet hereingebrochen, wie es selbst die erfahrensten Anstiedler noch niemals erlebt hatten. Dicht und schwer wirbelten die Flocken unausgesetzt hernieder, begleitet von einem schneidenden kalten, erstarrenden Winde, der alles Lebendige zu erstarren wollen schien, durch Pelz- und Büffeldeden drang, die Glieder erstarrte und bis in's Mark einschchnitt. Das Schneegestöber war so dicht, daß es den hellen Tag in Dämmerung verwandelte und eine unbeschreibliche Masse Schnee abgelagerte, den die wüthenden grimmigen Windstöße zu Wogen und Hügeln aufschichteten, so daß die ganze Gegend weithin ein gänzlich verändertes Ansehen gewann. Unausföhrlich fielen die Schneemassen, und unausgesetzt stürmte der schneidende Eiswind aus Nordwest. Die tiefen Schneewehen begannen bald jegliche Spur von menschlichen Schöpfungen und von der Herrschaft der Menschen auf der erst jüngst der Wildniß abgerungenen Landschaft zu verschütten. Das auf einer leichten Hügelwelle liegende Gehöft von Stewart's Flat war von furchtbaren

Schneewällen umgeben, welche der Wind angetrieben hatte und welche immer vermehrte, denn der Nordweststurm blies gerade das breite Thal herab gegen die leichte Anhöhe, an welcher sich der treibende Schnee ansaulete und ablagerte.

Anfangs nahm Oberst Stewart die Sache leicht — „strenge Herrscher regieren nicht lange“, sagte er und suchte sich einzureden, je ärger das Unwetter stürme, desto früher müsse es seine Wuth ausgetobt haben. Er war nur in Sorge um seine Heerden, welche draußen in der Prairie weideten. Bald kam aber eine Hubschiffpost um die andere von den verschiedenen Viehstationen herein: die Pferde und Maulthiere, welche in Hardway Gully weideten, hatten in der Nacht während des Unwetters die Umgebung durchbrochen und eine Stampede gemacht, d. h. sie waren entflohen, über siebenhundert Stück, und die Hirtten hatten keine Pferde mehr gehabt, um den Flüchtigen zu folgen. Die Schaafherde im Sonnenblumenthal war von einer Lawine theilweise verschüttet worden und der Ueberrest hatte sich in den Hochwald gerettet, wo er wahrscheinlich den Wölfen und Luchsen zur Beute wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Die vor einigen Tagen plötzlich eingetretene Kälte scheint nicht ohne Einwirkung auf die Gesundheitsverhältnisse in der Redaktion einer Straßburger Zeitung geblieben zu sein. In einer der letzten

Nummern dieses Blattes finden wir folgende beunruhigende Auslassung: „Réaumur ist zwar als ein gelegentlich sehr tüchtiger Geselle fattsam bekannt; was er aber heute über Nacht geleistet hat, dürfte in den Jahrbüchern seiner Zähne aneinander klappernden Thätigkeit noch nicht zu finden sein. Heute am 16. September nur zwei Grad Wärme — da hört freilich Verschiedenes auf.“ (!)

„In Versailles lebt ein Kutscher, der eine stille Schwärmerei für das Kaiserthum hegt. Gern bekennet er seinen Fahrgästen seine heimliche Liebe. „Aber wie kommen Sie denn dazu?“ fragt ihn eines Tages ein Insasse seines Gefährts, „gehen Sie denn die Napoleoniden an?“ — „O, mein Herr, ich habe sogar ein Andenken an den großen Kaiser!“ — „So?“ — „Ja, hier!“ — und er zeigt ein Jehousstück — „das stammt von einem Branzigfrancesstück, das Napoleon einst meinem Großvater geschenkt hat!“

„Ein Mutterhemann.“ „Aber Freund, Du rennst ja wie besessen durch die Straßen! Wozu das?“ — „Mir Appetit machen! Meine Frau kocht heut zum ersten Mal!“

„Aus dem Geschäftsleben von heute.“ Geschäftsmann: „Ich möchte gern den Kladen in Ihrem Hause mitheben.“ — Wirth: „Wenn ich fragen darf, welche Branche?“ — Geschäftsmann: „Ausverkauft wegen Todesfall.“

Beilage zu Nr. 218 des
Podzer Tageblatt

Wer will gewinnen?

Mittheilungen eines Croupiers
von
Monte Carlo.

Die Ahurmehr von Monte Carlo hat die zweite Stunde geschlagen; wir betreten die Säle und jeder von uns nimmt den Platz ein, der ihm beim Spieltische angewiesen ist.

Ich nehme meinen Rechen und mache mich an meine Arbeit, die darin besteht, zu Gunsten der Bank das Geld Anderer zusammenzuscharren. Geld, welches so viel Arbeit, Sorgen, Sparjamkeit und vielleicht Thränen gekostet hat!

Welch ein entsetzliches Handwerk, das eines Croupiers!

Chateaubriand hat recht gehabt, als er sagte, es gebe ein Gewerbe, das noch abscheulicher sei, als das des Henkers. . . nämlich das Gewerbe des Henkersknechtes!

Sind wir nicht die Henkersknechte unseres Chefs, welcher, über sein Geschäft erdöthend, sich nur Direktor der Gesellschaft (?) der Seebäder von Monaco nennt — Seebäder, welche kein Fremder benützt, außer um sich zu ertränken!

Sonst plünderten die Piraten von Monaco die Schiffe auf dem Meere. Jetzt plündern wir auf elegante Art. . . in vergoldeten und parfümgewängerten Sälen beim Klange der Musik. . . alle Fremden, welche vertrauensvoll das Casino besuchen.

Die Schande unseres Patrons fällt auf uns zurück, und wenn ich mich einmal außerhalb Monacos befinde, scheint es mir auch, als zeigte man mit Fingern auf mich und sagte: „Das ist ein Croupier von Monte Carlo. . . ein Henkersknecht.“ . . . und doch könnte ich mich verteidigen und sagen: „Wenn ich ein Henkersknecht bin, so bin ich vom Fürsten von Monaco dazu privilegiert, und was noch mehr ist, von Frankreich beschützt, denn in jedem Lehrbuche der Geographie ist zu lesen: „In dem Departement der See-Alpen liegt die Enclave des Fürstenthums Monaco, welches unter französischem Protectorate steht.“ . . . man hat nicht beigefügt: und das Spiel von Monte Carlo gleichfalls.“ . . . aber das ist ja selbstverständlich — also wir sind Schützlinge von Frankreich.

Trotzdem bin ich ein Mensch wie die anderen, ja, sogar ein ehrlicher Mensch; denn ich habe den Muth, diese Zeilen zu schreiben und sie der Oeffentlichkeit anzuvertrauen, auf die Gefahr hin, dadurch meine Stelle und das Gehalt von 500 Francs monatlich zu verlieren. . . Handelt es sich doch um eine Frage, welche alle Welt interessiert, die Großen und die Kleinen, die Armen und die Reichen.

Ehe ich meine Enthüllungen über das Spiel in Monte Carlo beginne, möchte ich die Umstände bekanntgeben, welche diese Veröffentlichung verursachten.

Eines Tages, gegen 3 Uhr Nachmittags, setzte sich neben mich an die Roulettetafel eine elegant gekleidete Dame, die ich zu erstenmal im Casino sah.

Ihr Gatte spielte trente-et-quarante; sie wollte sich ein wenig zerstreuen, „weder gewinnen, noch verlieren“.

„Sie zog aus ihrer Tasche eine Börse, nahm zwei Noten zu hundert Francs heraus, wechselte dieselben ein, erhielt vierzig Fünf-Francs-Stücke und begann zu spielen, indem sie je ein Fünf-Francs-Stück auf sämtliche Nummern der Roulette setzte. Natürlich gewann jedermann eine. Die Dame strich fünfundsiebzig Fünf-Francs-Stücke ein; das unterhielt sie und ohne nachzudenken setzte sie ihr Spiel fort.“

Nach einer Viertelstunde besaß sie von ihrem Kapital, von zweihundert Francs, fünfzig.

Ihr Erstaunen war groß, da sie nicht begriff, wie sie jedesmal hundertfünfundsiebzig Francs gewinnen und dabei schon hundertfünfzig Francs verlieren könne.

„Wie ist das möglich?“ fragte sie mich. Hierauf erklärte ich ihr, wenn sie so spiele, so müsse sie nothwendigerweise verlieren; denn wenn sie siebenunddreißig Sätze auf das grüne Tuch lege, so gebe ihr die Bank bloß fünfundsiebzig davon zurück.“

„Wie,“ sagte sie, „muß man also spielen, um weder zu gewinnen, noch zu verlieren?“

„Das ist unmöglich,“ antwortete ich. „Wieso unmöglich. . . muß man immer verlieren?“

Das war eine Frage, über die ich niemals nachgedacht hatte; ich war gezwungen, zu antworten:

„Sa, Madame!“ . . . „Ach was Sie sagen!“ bemerkte sie, „und wenn ich zum Beispiel auf Roth und auf Schwarz setze,“ und während sie

sprach, warf sie fünfundsiebzig Francs auf jede Seite.

„Sie können da auch verlieren,“ antwortete ich.

„Wir werden sehen!“ . . . „Zero!“ . . . verkündete mein Colleague; ihre beiden Sätze kamen also „en prison“; sie hatte wieder fünfundsiebzig Francs verloren. Es blieben ihr nur mehr fünfundsiebzig Francs.

„Aber so geben Sie mir doch wenigstens eine Wahrscheinlichkeit an, irgendwie zu gewinnen!“

„Das ist sehr schwer; denn es gibt keine Wahrscheinlichkeit im Spiele, wo alle Gewißheit für die Bank ist. . . aber versuchen Sie es mit Passe und mit dem ersten Duzend Nummern.“ . . . Sie setzte fünfzehn Francs auf Passe und zehn Francs auf das erste Duzend.

„Siebzehn!“ . . . verkündete mein Colleague und ich war gezwungen, meinen Rechen in Bewegung zu setzen, um die letzten fünfundsiebzig Francs der Dame einzustreichen.

Erst verblüfft, dann erzürnt, warf sie einen zerschmetternden Blick auf mich, später auf meine Collegen, und ich hörte sie die Worte murmeln: „Räuber. . . Schwindler!“ — Wir hören das alle Tag und sind durch unsere Dienstvorschriften gezwungen, eine solche Beleidigung zu tragen; wir müssen in uns jede Regung des Ehrgeföhls unterdrücken, denn so bezieht es unser Chef.

Das, was sich vor meinen Augen begeben, machte mich nachdenken, und ich fragte mich ernstlich, ob es nicht doch eine Möglichkeit gibt, beim Spiele von Monte Carlo zu gewinnen?

Dies das Resultat meiner Nachforschungen:

Die Roulette „arbeitet“ den ganzen Tag, der Cylinder macht eine Umdrehung in der Minute, also sechzig Umdrehungen in der Stunde, und da die Spielzeit gewöhnlich zehn Stunden dauert, ergibt dies sechshundert Rotationen täglich.

Zero kommt durchschnittlich achtzehnmal im Tage. Daraus folgt, daß die Bank von sechshundert Sätzen, welche die Spieler auf das grüne Tuch werfen, durch das Zero achtzehn Sätze auf sechshundert, das heißt, drei Sätze von hundert, drei Prozent der Sätze gewinnt.

Was das Spiel auf die volle Nummernzahl betrifft, so nimmt die Bank sieben-

unddreißig Nummern und das Zero giebt und zahlt bloß fünfunddreißig, läßt sich also einen Satz von siebenunddreißig bezahlen, was gleichfalls drei Percent in der Minute ausmacht.

Nehmen wir also an, es befänden sich auf dem Roulettische bei jeder Umdrehung des Cylinders im Durchschnitte 500 Francs (oft sind es 30,000 und mehr!); die Bank gewinnt bei jeder Umdrehung 3 Percent, was 15 Francs in der Minute, 900 in der Stunde, 9000 im Tage, 270,000 im Monate und 3,240,000 im Jahre an einem einzigen Tische ausmacht.

Die gleichen Einnahmeverhältnisse existiren auch am trente-et-quarante-Tische.

Wenn der Nutzen der Bank a priori festgestellt ist, wie will man da ein sicheres System, ja auch nur die Wahrscheinlichkeit des Gewinnes herausfinden? Darum wird auch niemals ein guter Mathematiker spielen, ebensowenig wie er zum Spiele rathen wird; denn er weiß genau, daß die Laune des Glückes so wenig wie der Wechsel des Zufalles einer Wahrscheinlichkeitsrechnung als Unterlage dienen oder irgend einer mathematischen Formel unterworfen werden kann. Es wäre leichter, die Quadratur des Cirkels zu finden, als ein System, im Spiele zu gewinnen. Die Berechnung der Wahrscheinlichkeit, zu gewinnen, ist eine Utopie, entstanden in den schrullenhaften Gehirnen, und sie wird nur von Leuten angestellt, welche nicht einmal die Grundregeln der Mathematik kennen.

Ein guter Rechner, der ein bißchen nachgedacht hat, weiß im vorhinein, daß das Geld, welches man in's Spiel hinein bringt, nicht mehr seinen wirklichen Werth hat. So bedeutet eine Hundert-Francs-Note nur mehr 70 Francs; ihr Werth ist um die 30 Percent vermindert, welche die Bank den Spielern nach zehn Minuten langem Spiele abzieht.

Menschen mit beschränkten Mitteln, welche ihr Vermögen verloren haben, beginnen gewöhnlich ein System zu suchen, nach welchem man im Spiel gewinnt, dann suchen sie einen Klienten, der ihr System anwendet und geben sich für „Professoren“ aus.

Der Professor weiß im vorhinein, daß sein Schüler sein Geld verlieren wird, aber er will an diesem Verluste theilnehmen, das heißt eigentlich, wenn sein Schüler gewinnt, so will er diesen Nutzen theilen; wenn er aber im Gegentheil „ausgefacht“ wird, so überläßt der Professor dem Unglücklichen seinem Schicksale und sucht sich einen anderen, ebenso naiven und leichtgläubigen Schüler. Sie sind wie die Beamten der pompes funebres: nach dem sie eine Leiche begraben haben, holen sie eine andere ab.

Ich habe einen Professor dieser Sorte gekannt, einen sehr unterrichteten Mann, der sein ganzes Vermögen verloren hatte und nun ein unfehlbares Spielsystem zu besitzen glaubte. Er traf leichtgläubige Spieler, die ihm ihr Geld anvertrauten; wer das System consequent befolgte, verlor,

so lange es etwas zu verlieren gab. Auf diese Art hat er sechs oder sieben Personen begraben . . ., das heißt, um Hab' und Gut gebracht. Zum Glück für die Anderen ist er verrückt geworden. In seiner Tollheit lief er durch die Straßen und schrie allen Entgegenkommenden zu, nicht durch seine Schuld, sondern durch die der Bank verlören seine Schüler . . .

Was er sagte, dieser Unglückliche, entsprach nur der Wahrheit; denn die Rechnung der Bank übertrifft alle Berechnungen irgend welchen Systems, und existirte eines, das die Wahrscheinlichkeit des Gewinnes böte, so würden die Spielhäuser nicht existiren.

Die Leidenschaft des Spieles! Dies schreckliche Uebel, welches jene niederträchtigen Häuser aufrecht halten! Eine Leidenschaft, welche blind macht, die thätigste Natur untergräbt! Die Leidenschaft, welche dem Menschen das Schönste, das Edelste raubt, ihm das Herz verhärtet, die Seele ausreißt, ihm endlich jedes menschliche Gefühl nimmt und ihn zum Thier herabwürdigt!

Wehe dem, den einmal dies Uebel ergreifen; er ist verloren . . . er kann kein ehrlicher Mensch mehr sein!

Vor zwanzig Jahren kam in eine Spielhölle Deutschlands ein holländischer Oberst, der drei Tage lang spielte und verlor und am vierten Tage seinen letzten Louisd'or setzte. Ohne ein Wort zu sagen, zog er einen Revolver aus der Tasche, wendete sich dem grünen Tische zu, zerschmeiterte sich das Gehirn und fiel leblos und blutend neben den Spielern nieder.

Entsetzen! Ich glaubte, alle Leute würden den Saal verlassen; aber nein; fast alle Spieler, die Frauen nicht ausgenommen, behielten ihre Plätze, aus Angst, daß Andere dieselben besetzen könnten. Einige Diener hoben den Leichnam auf, andere wuschen und wischten das Blut weg und fünf Minuten später hörte man die Stimme des ewig kalblütigen Croupiers die fluchwürdigen Worte wiederholen: „Messieurs faites vos jeux —“ und die Spieler, welche dieser Stimme wie der eines Propheten gehorchten, setzten ihr Spiel fort.

Ich bezweifle sehr, ob man anderwärts als in einer Gesellschaft von Spielern und in einem Spielhause einer ebenso vollständigen Gefühllosigkeit, einem gleichen Vergessen aller natürlichen Empfindungen begegnen könnte.

Die unbesiegbare Kraft liegt im zéro — refait und im maximum. Wenn Du das Glück hast, trotz zéro und refait zu gewinnen, so wirst Du des Maximums niemals heil davontommen, welches wie ein unübersteiglicher Wall Dich hindert, Kühn weiter zu spielen und das letzte Wort bei der Bank: „tout va!“ für Dich zu haben. Bei diesen drei Bedingungen, welche der Spielunternehmung einen ungeheuren Vortheil geben, kannst Du nicht systematisch gewinnen. Dein Kampf bleibt stets ein ungleicher; einerseits eine stille, ruhige, leidenschaftslose Maschine, auf der anderen

Seite der Spieler, welcher der Erregung, der Ungeduld, dem Jorn — Empfindungen unterworfen ist, die ihn stets und leicht in den Untergang treiben. Die stetig wachsende Leidenschaft des Spieles gestattet den Spielern nicht, jemals befriedigt zu sein und aufzuhören. Gewinnen sie Tausende, so wollen sie Millionen und setzen fort, bis sie den letzten Franc verloren haben; darum verlieren sie Alle oder werden verlieren bis zum letzten Heller, denn immer täuscht sie die Hoffnung des Gewinnes, das Trugbild, das man ewig verfolgt und niemals erreicht!

Nachdem ich die Unmöglichkeit gezeigt habe, ein Mittel oder ein System zu finden, welches die Wahrscheinlichkeit des Gewinnes darböte, wird es mir nun nicht schwer fallen, zu beweisen, daß das Geld, welches durch einen ausnahmsweisen Zufall erworben wurde, in m e r wieder zur Spielbank zurückkehrt, also unzweifelhaft wieder verloren wird.

Vor einigen Jahren war's, da sah ich in den Spielhäusern einen Mann, der den Banken furchtbar wurde — einen Spieler, vor dem wir zitterten, vor dem alle Leute sich beugten, denn er war in den Spielhäusern eine Macht, mit welcher man rechnen mußte, ein Millionär, der im Spiele 4,800,000 Francs gewonnen hatte. Wer kennt nicht den Namen Garcia's, des Königs der Spieler! Selbst unser Chef von Monte Carlo zitterte vor ihm . . . und heute sehen wir Letzteren als Besizer von 70 Millionen Francs. Und Garcia? . . . Kürzlich hat man ihn im Casino von Saron in Folge eines Wortwechsels wegen eines unbedeutenden Satzes, der seinem Spielnachbar abhanden gekommen war, vor die Thüre setzen müssen!

So behandelt man die Millionäre, welche man in diesen Höllen um ihr Geld gebracht, sobald sie nichts mehr besitzen. Denken wir ein wenig nach, warum Garcia, nachdem er so viel gewonnen, Alles wieder verloren hat. Es ist ein Beispiel, welches uns beweist, daß alle Leute, welche gewinnen, alsbald Kapital und Gewinnst wieder verlieren.

Man braucht gar keine Spielhöllen besucht zu haben, um zur Ueberzeugung zu gelangen, daß es in der Natur des Spielers liegt, sich von der Leidenschaft hinreißen zu lassen und unter dem Eindrucke einer lebhaften Erregung extrem und maßlos zu werden. Man sieht ihn Alles verlieren, weil es ihm nicht möglich ist, sich zufrieden zu geben mit dem, was der launische Zufall bietet, und auf das Spiel Verzicht zu leisten, so lange er die Hoffnung hat, ein paar Thaler zu erringen. Und diesem Spieler gegenüber erhebt sich die auf einem Systeme aufgebaute, gut organisirte, fein berechnete Spielbank in ruhiger Sicherheit, gleich einer Festung, die niemals im Sturme genommen werden kann, an welcher die Getäuschten, die Opfer sich den Kopf einrennen, ohne daß ein Steinchen sich an ihr löst, ohne daß sie sich jemals ergibt. Die Spieler leeren ihre Taschen, doch niemals können

sie auch nur eine Drosche legen in die Kasse der Bank, die sich jeden Tag, jeden Monat, jedes Jahr immer höher mit sicheren Einnahmen füllt, indem sie aus der Dummheit und der Leidenschaft der Spieler Münze schlägt.

Jeden Abend, bei der Controle des Geldes, das in der Bank von Monte Carlo liegt, wird Bilanz gemacht. Und wenn Euch noch ein Zweifel bliebe über den sicheren Gewinn der Bank, so werft einen Blick in die Säle des Casinos. Betrachtet diesen Ueberfluß, diese Wachen, diese Diener, diese zahlreichen Angestellten, von denen Einzelne bis zu 12,000 Francs im Jahre erhalten. Hört das Orchester an, wohnt den Ballen bei, den Festen und . . . Ihr werdet die Ueberzeugung gewinnen, daß Ihr — die Spieler — es seid, die Ihr helfet, die jährlichen Ausgaben von mehr als 1,200,000 Francs zu tragen, die 800,000 Francs Steuer dem Fürsten von Monaco zu zahlen und unserem Patron vier bis fünf Millionen Nutzen zu bringen.

Die Leidenschaft des Spieles, die gefährlicher ist, als jede andere Leidenschaft, wird in der Regel so groß, daß sie den Spieler an die Grenze seiner Wünsche vergessen läßt, so daß er fortfährt, zu spielen bis zum letzten Sou. So ist der Spieler und nichts kann ihn ändern. Was für riesige Vermögen liegen im Abgrunde der Spielhöhlen vergraben, in welchem so oft auch die Ehre mit verstaubt! Wie viele Beispiele könnten wir anführen! Was wurde aus so vielen wohlbekannten Persönlichkeiten! Die Spielbanken wissen es, sie, die aus ihrem Ruin Vortheil gezogen.

Findet man auch nur einen Einzigen, der im Spiele ein Vermögen erworben und dann dieser verhängnisvollen Leidenschaft entsagt hätte? Nein!

Bezugst die Großstadt die geistige Entwicklung eines Kindes?

In die Großstadt! Das ist in unserer Zeit die Lösung des Arbeiters, denn er glaubt in ihr leicht lohnende Beschäftigung zu finden; der Handwerker sucht die großen Städte auf in der Hoffnung, dort sein Glück zu machen. Den Kaufmann locken sie an, denn — wo schon so Mancher in kurzer Zeit ein Krösus geworden ist, da will auch er sein Glück versuchen; auch der Gelehrte wendet sich ihnen zu, wenn er den Schatz seines Wissens in ergiebiger Weise ausnützen oder ihn vergrößern will. Wie kann man sich da noch wundern über dem wahrhaft erstaunlichen Zuwachs an Bewohnern, welchen unsere Großstädte alljährlich zu verzeichnen haben? Ob diese Erscheinung vom socialen Standpunkte als eine erfreuliche bezeichnet werden muß, soll hier nicht weiter erörtert werden, sondern auf die pädagogische Bedeutung derselben möchte ich für einen Augenblick die Aufmerksamkeit des Lesers hinlenken.

Bezugst die Großstadt die geistige Entwicklung des Kindes, oder nicht?

Um die Frage zu beantworten, muß ich nothgedrungen das Gebiet der Psychologie betreten, selbst auf die Gefahr hin, dem einen oder anderen Leser bekannte Sachen aufzutischen.

Wer immer in der Ebene gelebt hat, dem ist eine Gebirgslandschaft absolut fremd, und wer nie die Grenzen einer fruchtbaren Marsch überschritten hat, kann sich die öden Haide Strecken der Geest nicht vorstellen. Das ist die Umschreibung des Satzes: „Nichts im Geiste, was vorher nicht in den Sinnen gewesen ist.“ Dieser jetzt allgemein als richtig anerkannte Ausspruch bezeichnet die Anschauung als die einzige Quelle aller Geistesthätigkeit. Die Zeiten, wo man die Vorstellungen der Seele für angeboren hielt, sind vorüber. Auf dem Wege der Anschauung allein empfängt die Seele die Elementargebilde, aus welchen die höheren Producte des menschlichen Geistes entspringen können. Es muß also nothwendig alles Geistesleben aus dem Sinnenleben herauswachsen. Jede Vorstellung der Seele hat demnach die Mitwirkung eines Sinnes zur Voraussetzung. Der Vorgang bei Entstehung einer Anschauung ist kurz dieser: Der Gegenstand übt auf den Sinnesnerv einen Reiz aus, welcher durch den Nerv zum Centralorgan, dem Gehirn, weiter geleitet wird und darauf in der Seele zum Bewußtsein gelangt. Nun lehrt aber die Erfahrung, daß das Kind ein e i n m a l angeschauter Object in den meisten Fällen nicht wieder erkennt als das, was es ist; erst nach mehrmaliger Wiederholung des oben skizzirten Vorganges haftet vielmehr in seiner Seele ein hinlänglich klares Bild des Gegenstandes. Ferner ist zu bemerken, daß fast alle unsere Wahrnehmungen aus einer Mehrheit von Empfindungen zusammengesetzt sind, welche theils durch dasselbe, theils durch verschiedene Sinnesorgane in uns erregt werden. So lange das Kind den Zucker noch nicht geschmeckt hat, vermag es ihn von einem gleichfarbigen Stück Kreide nicht zu unterscheiden. Von der Härte des Zuckers kann es sich wieder nur durch den Tactsinus überzeugen.

Somit ergibt sich, daß behufs Entstehung klarer Vorstellungen der vom Anschauungsgegenstand auf den Sinnesnerv ausgeübte Reiz genügend stark sein und die Seele sich desselben klar bewußt werden muß. Das Resultat ist ein zweifelhaftes, sobald eine zu große Menge von Reizen gleichzeitig auf die Sinne einwirkt. Das in der Seele haftende, anfänglich unklare Bild eines Gegenstandes muß durch Wiederholung des Anschauungsprozesses immer wieder aufgerichtet werden, bis es schließlich die erwünschte Klarheit erlangt und unverlöschlich der Seele eingepreßt ist. Da es endlich zur Bildung einer genauen Vorstellung häufig der Mitwirkung verschiedener Sinne bedarf, so ist ein längeres Verweilen bei einem Gegenstande und eine allseitige Betrachtung desselben erforderlich. Wie weit wird nun die Großstadt

diesen Forderungen der Psychologie gerecht? An Anschauungsobjecten fehlt es dem Kinde der Großstadt gewiß nicht; vielmehr bieten sich ihm Gegenstände zur Beobachtung in überreicher Fülle dar; aber gerade diese Masseneindrücke machen die Entstehung klarer Vorstellungen illusorisch. Die Gegenstände ziehen in solcher Mannigfaltigkeit und Flüchtigkeit am Auge des Kindes vorüber, daß ein Verweilen bei einem Objecte und ein sinniges Sichvertiefen in dieses vornehmlich ausgeschlossen erscheinen muß, und somit den eben ausgesprochenen psychologischen Forderungen nicht genügt werden kann. Die Folge davon ist, daß sich beim Kinde die Fehler der Unklarheit, Zerstreuung und Oberflächlichkeit ausbilden — Gebrechen, gegen welche der Lehrer in der Stadt hart zu kämpfen hat. Bedenken wir sodann, daß ein Kind in der Großstadt einen großen Theil seines Lebens vielfach in engen, düsteren, gefängnißartigen Räumen zubringen muß und daß es diese nur auf Augenblicke verlassen kann, um sich hineinzustürzen in den Lärm und das Gewoge der Straßen. Es liegt auf der Hand, daß durch eine solche Lebensweise die körperliche Frische beeinträchtigt wird; eine frische und kräftige Entfaltung des Geistes ist aber nur möglich in einem gesunden Körper. Selten und auch dann nur für ein paar Stunden kommt das Kind über die Stadt hinaus und entbehrt so gänzlich des lebendigen Verkehrs mit der Natur. Die Folge hiervon ist der absolute Mangel an umfangreichen Naturanschauungen. Unter solchen Verhältnissen rede nun einmal der Lehrer von den Empfindungen eines Wanderers, welcher auf einsamer Haide dem jubelnden Gesange der Lerche lauscht, von den herzerfreuenden Tönen der Nachtigal, von der erhabenen Pracht des Sternenhimmels — das Kind blickt ihn verständnißlos an; es vermag nicht nachzuempfinden, was er fühlt, da es gänzlich der Anschauungen ermangelt, welche solchen Empfindungen zu Grunde liegen.

Endlich kommt noch hinzu, daß das Kind der Großstadt oft vorzeitig mit hineingezogen wird in den Kampf um's Dasein, wodurch sein Gemüth verdüstert wird, zumal es nichts empfindet von dem beruhigenden, beglückenden Einfluß, den ein inniges Zusammenleben mit der Natur hervorzubringen vermag. Welcher Vorzüge erfreut sich dagegen das Kind auf dem Lande! Dem ewig gleichförmigen Wechsel in der Natur entspricht die Einfachheit der Verhältnisse, in welchem es aufwächst. Was es beobachtet, hat es immer beobachtet; es macht aber auch die Erfahrung, daß es jedem Dinge bei erneuter Betrachtung noch wieder eine neue Seite abzugewinnen vermag. Es gewöhnt sich dabei daran, jeder Sache auf den Grund zu gehen und sich frei zu halten von oberflächlicher Beobachtung. In Folge hiervon erwirbt es sich einen beschränkten, aber umso intensiveren Vorstellungskreis. Indem es beständig mit der Natur lebt und mit ihr mehr und mehr verwächst, wird es ausgestattet mit einer Feinheit des Gefühles,

wie sie unter großstädtischen Verhältnissen nicht auskommen kann.

Man wird nun vielleicht, um meine Ansichten zu widerlegen, hinweisen auf die besseren Leistungen der Kinder in den städtischen Schulen. Eine solche Gegenüberstellung aber fällt gerade zu Ungunsten der Letzteren aus. Das unbeholfene Kind des Landes mag anfänglich neben dem lebhaft schwappenden Kinde der Großstadt fast stupid erscheinen. Nun setze man aber beide auf dieselbe Schulbank. Die großen Lücken, welche sich in den Kenntnissen des Landkinds zeigen, werden — normale Begabung vorausgesetzt — bald ausgefüllt sein. Rasch entwickelt es sich weiter, zeichnet sich besonders aus durch die Schärfe und Klarheit seines Urtheils und hat in kurzer Zeit den Nebenbuhler geschlagen. Das ist eine Erfahrung, welche ich in meiner Praxis als Lehrer bereits mehrfach gemacht habe.

Wenn ich nun, bevor ich abschließe, die Antwort auf die meinen Ausführungen vorangeschickte Frage in eine bündige Form kleiden soll, so will ich dies thun, indem ich ein Wort des Dr. Fr. Sachs-Leipzig citire, welches sich findet in seiner Abhandlung über „Anschaulichkeit und Veranschaulichungslicht.“

„Wer das Glück hatte, seine Jugend auf dem Lande zu verleben und dort unter dem Einflusse einer sinnigen Mutter, eines zielbewußten Vaters und eines verständnißreichen Lehrers stand, der hat für seine geistige Entwicklung den dankbar besten Grund gelegt. — Die Geschichte geistig bedeutsamer, in sich geschlossener, schöpferischer Persönlichkeiten beweist, daß große Städte für die grundlegende Bildung derselben nicht geeignet sind.“

Bunte Chronik.

Im „Superior-Gerichte“ von San Francisco erschienen vor einigen Tagen — so schreibt man der „Fr. Ztg.“ — zwei Freunde; einer derselben, welcher sich John Morrison nannte, war ein Einwohner der genannten Stadt, der andere aber, ein gewisser Henry Montag, war aus Kansas City gekommen, um seinem Busenfreund einen Liebesdienst zu erweisen. Der Busenfreund suchte vom Richter nämlich eine Ehescheidung zu erlangen. Als Grund gab er an, daß seine Frau Annie ihm vor einem Jahre davongelaufen sei und sich seitdem in Kansas City aufgehalten habe. Nachdem Morrison zu Ende gelangt war, betrat Montag den Zeugenstand und schilderte das Leiden seines Freundes in beredten Worten, er beschwor auch, daß die abtrünnige Gattin sich in Kansas City und nicht bei ihrem Manne aufgehalten habe, in der That, er habe sie während der ganzen Zeit fast täglich gesehen — mit welchen Gefühlen, das wolle er aus Achtung vor dem hohen Gerichte nicht hinzufügen. Die Rede Montag's machte auf den Richter

und Alle einen tiefen Eindruck, der verteidigte Freund umarmte den Redner sogar in dankbarer Nührung und schüttelte ihm lange die Hände. Natürlich bewilligte der Richter das erbetene Ehescheidungsgeſuch und fügte noch einige freundliche, der Lage der Dinge angemessene Worte hinzu, worauf er die Freunde entließ. Wie erstaunte er aber, als nach einigen Stunden, kurz vor Schluß der Sitzung, Mr. Montag noch einmal erschien und eine junge Frau mit sich brachte, die er als „die kürzlich geschiedene Mrs. Morrison“ vorstellte. Es stellte sich heraus, daß die Dame damals zu ihm entflohen war, aus welchem Grunde er mit gutem Recht behaupten konnte, sie täglich gesehen zu haben. Er verlangte nun mit der ihm eigenen Beredsamkeit vom Richter eine Ehetraurkunde und sofortige Schließung der Ehe, und beides konnte ihm, da er das Gesetz auf seiner Seite hatte, nicht verweigert werden. Nach wenigen Minuten war der zweite Akt zu Ende gespielt und Mrs. Morrison wurde Mrs. Montag. Der geschiedene Gemann ließ sich nicht mehr blicken, er machte zur Feier des bedeutungsvollen Tages mit Freunden und Freundinnen einen Ausflug in die sonnige Umgebung San Francisco's, während Mr. Montag mit seiner nunmehr gesetzmäßigen Gattin nach Kansas City zurückkam, in dem schönen Bewußtsein, seinem Freunde und sich selber einen guten Dienst geleistet zu haben.

Wie die „Allgemeine Correspondenz“ mittheilt, wurde kürzlich eine recht unangenehme Entdeckung in bezug auf die Herkunft gewisser Fleischextrakte in Colchester gemacht. Ein Knabe war polizeilich angeklagt wegen grausamer Behandlung eines Pferdes, welches er, obwohl es kaum gehen konnte, von Chelmsford nach Colchester getrieben hatte. Ein Polizeioffizier machte bei dieser Gelegenheit die Mittheilung, daß solche unbrauchbare Pferde zu Hunderten von London nach Antwerpen exportirt werden, wo man aus denselben „Rindfleisch-Extract“ mache. Pferde in solchem Zustande würden in großer Anzahl aus allen Theilen Englands zur Weiterbeförderung nach Spawick geführt, da sie lebend einen höheren Preis erzielen. Der Knabe wurde zu einer Geldstrafe von 2 Pfd. Sterl. verurtheilt, das Pferd aber nach dem Schlachthause geführt.

Aus Pest wird der „Neuen Freien Presse“ berichtet: Aus der Districtsstadt bei Szathmar (Ungarn) wird die furchtbare Niedermordung einer aus sechs Personen bestehenden Familie gemeldet. Man fand in der Nacht vom 13. auf den 14. d. M. den wohlhabenden Grundbesitzer Joseph Isak und dessen Sohn Samuel ermordet; die übrigen vier Mitglieder der Isak'schen Familie schwer verwundet und bewußtlos, sodaß die noch Lebenden bis jetzt von der Gerichtscommission nicht vernommen werden konnten. Die eingeleitete Untersuchung hat bisher nur so viel festgestellt, daß der Ueberfall in räuberischer Absicht erfolgte, da alles Baargeld, alle Schmud-

sachen und die auf etwa 15,000 Fl. lautenden Sparkassenbücher fehlen. Ferner wurde festgestellt, daß die Räuber nach vollbrachter That sich in den Keller des Isak'schen Hauses begaben und dort beim Wein bis zum grauen Morgen sich gütlich thaten. Die Gendarmerie fahndet mit aller Energie nach den Thätern und hat bisher 15 Personen verhaftet. Für die Nachforschungen dient die Rächtschnur, daß bei dem Verbrechen auch Raube im Spiele gewesen sein kann, da Isak in früheren Jahren den Wucher in sehr rücksichtsloser Weise betrieb.

Bum Zeitvertreib.

Der vor einigen Tagen verstorbene Fürst von Monaco führte in seiner Jugend ein ziemlich tolles und abenteuerliches Leben. Wie die Fama berichtet, war er sogar in den dreißiger Jahren längere Zeit Schauspieler und hatte in mehreren Pariser Theatern, namentlich in dem Theater de la Porte Saint Martin bedeutenden Erfolg. Der Fürst war ein geistsprühender Mann. Gern riß er schlechte Witze über die französischen Blätter, die für seine Spielhölle eintraten, weil sie die arm gewordenen Grimaldis wieder zu so reichen Fürsten machte, daß sie, wie die Fürsten von Richtenstein, von ihren Unterthanen keine Steuern zu erheben brauchten! Seit längerer Zeit blind geworden, hatte er seine gute Laune nicht verloren. Eines Tages meinte er: „Ich bin wie der deutsche Kaiser Karl V., ich sehe die Sonne in meinen Staaten nicht untergehen.“

In Louisvill hatten vor längerer Zeit die Gehälste und die Bekannten eines zehnjährigen Kindes diesem, um ihm das Trinken abzugewöhnen, einen wirklich vierfüßigen Affen an das Bett gebracht, welcher dem in Kagenjammer aufwachenden Doctor entgegenlachte; doch der Arzt verstand keinen Spaß, schlug das Thier todt, und die Unternehmung dieses verunglückten Bekehrungsversuches kamen dann noch in Schwulstigkeiten wegen der Entschädigung an den Besitzer des Thieres. Eine ähnliche Geschichte hat sich jetzt wieder in einem ziemlich vornehmen Kost- und Logirhause in Chicago abgespielt. Der junge Mann, auf den der Streich gemünzt war — Freddy Lusher heißt er — brachte den „Stiefbruder der Menschen“ mit zwei Revolvergeschüssen um und Freddy's Freunde haben jetzt tief in die Tasche zu greifen; Freddy aber lacht sie aber aus und trinkt sein „Debbchen“ weiter.

Mißachteter Vorzug. Baron: „Sie werden hoffentlich nicht aufstehen, mir diese Summe zu leihen — mein alter Name ist Ihnen Bürge genug!“ — Bankier: „Herr Baron, Ihr Name ist alt — Ihr Name ist sehr alt — aber es thut mir leid — auf alte Sachen gebe ich nicht!“

flüde im Werthe von 35 Abl. gestohlen. Auf den unbekanntes Dieb wird gefahndet. — Die in ganz Rußland bekannte und bestrenommierte Moskauer Thee-Firma **K. & S. Popow** eröffnet Morgen im Hause des Herrn Konradt, Petrikauerstraße Nr. 783, ein Zweiggeschäft.

Bei hiesigem Post- und Telegraphen-Amt ist neuerdings folgende unbestellbare **Correspondenz** eingegangen:

A. Gewöhnliche Briefe: Oskar Neumann aus Cichocinek, General-Major Anonow aus Paris, Stanislaw Malinowski aus Warschau, Gotthard Herrmann aus dem Postwaggon, S. Unittow aus Warschau, Julian Kurich aus Alexandrowo, R. Folgner aus St. Petersburg, Ludwig Baumann aus Plauen, Schmul Meyzel aus Dobra, M. Lohn aus Warschau, S. Grünberg aus Crimmitschau, M. Solleite aus Odesa, Ignaz Wislocki aus Warschau, Anton Krajewski aus Kutno, Heinrich Przbrowicz aus Ruda-Guzowska, Marcell Palankiewicz aus Scheriszew, S. Nothe aus Reichenhall, Olga Wassewna Bude aus Schitomir, Joseph Ribow aus Bialystok, Franciszek Ponielski aus Moskow, Baron Schorenbach aus Mitau, Salinbach aus Warschau, Fortzinger aus Wödling bei Wien, Franz Swienozog aus Warschau, A. Müller aus Angerburg;

B. Correspondenzarten: Rubin Przedborski aus Pabianice, W. Rosenklum aus Skerniewice, Mendel Bornstein aus Przysuch, S. Schellin aus Nottmistrów, Moschel Zalowski aus Kalisch, Herich Leib Fischer aus Warschau, L. Rosenthal aus Schelchew, Lütken aus Berlin, Abraham Sadkowski aus Prajenti, S. Piniagzel aus Lublin, Sch. Landau aus Tomaszow;

C. Kreuzbandsendungen: Julian Münchert aus Madrid, Israel Salibowski aus Sławow, Wilhelm Halpern aus Odesa;

D. Werthpaket: Joseph Zeska aus Odesa;

E. Recommended Briefe: A. Kulatowski aus Warschau, L. Lewkowitz aus Warschau, Daniel Koron für Iha Lubkowitz aus Roslow a. D., Johann Obst aus Zompolino, Saul Kaminski aus Pinsk, August Freund aus Barmen.

Ferner wurden nachstehend verzeichnete Postfächer aus verschiedenen Gründen nicht abgehandelt:

I. Gewöhnliche Briefe: Albrecht in Ruda-Guzowska, M. Elephant in Warschau, Adolph Romann (Stadtbrief), David Klein in Rawa, Selig Liebeskind in Tomaszow, Stepan Kosofin in Arsamias, Herschil Abramowicz in Krzypice, A. Sadowski in Wlonie, Michael Futterlieb in Przejin, Emilie Sommer in Ruda-Guzowska, Stanislaw Marczynjak in Stawyszin, Joseph Frankowski (Stadtbrief), Jan Wofjak in Ruda-Guzowska, Ludwig Wager in Skerniewice, Rosenel in Warschau, Thomas Rameczyl in Wloszcow, Sidor Sziker in Szadef;

II. Correspondenzarten: Mendel Merszinski (ohne Ortsangabe), Winchus Kassel (ohne Ortsangabe), Lwenthall in Warschau, M. Winderbaum in Radyn, Mendel Librach in Zgierz, Nisil Minelan in Nowo-Minsk, Alexander Krajewski in Konin;

III. Kreuzbandsendungen: Emilie Zaleski in Mostau, S. Lewin in Wolbrom.

Neuere Notizen.

Der Sturm an der nordatlantischen Küste, über den wir berichteten, hat sich gelegt; derselbe drang bis zu etwa 500 engl. Meilen in den Ocean hinein, wandte sich dann aber wieder nach Süden und kam, wenn seine Gewalt, anstatt zu verschwinden, dort neue Kraft gewinnen sollte, zum zweiten Male in den Vereinigten Staaten erscheinen. Die übliche Richtung geht von Westindien aus nordwestlich nach den Felsengebirgen und von dort östlich oder nordöstlich nach dem Atlantischen Meer und Europa.

Ein Mann Namens Walter Campbell aus Youngstown im Staate New-York hat am Sonntag den Raesstrom unter dem Niagara-Wasserfall überschritten. Er war in eine Korbbauernacke gekleidet und kam in Lewiston, ungefähr fünf (engl.) Meilen von der Kettenbrücke, unverletzt an's Ufer. Der tollkühne Schwimmer war von seinem Hunde begleitet; dieser ist jedoch nicht mehr zum Vorschein gekommen.

Die Regierung von New-Seeland hat kürzlich einen amtlichen Bericht über die Petroleumlager im Distrikt Taranaki veröffentlicht, welche wahrscheinlich eine große Zukunft vor sich haben. Das Del kommt an vielen Orten bei New-Blymouth an die Oberfläche und durchdringt den Boden der Gegend so stark, daß die Farmer es aufgeben mußten, Brunnen zu graben. Der Ingenieur Gordon sagt in seinem erstatteten Bericht, daß „das Petroleum sich über eine große Fläche erstreckt und es sich nur darum handelt, tief genug zu bohren, um in die Quelle zu gelangen“. Für Australien, welches jetzt sein Petroleum von Amerika bezieht, sind die Lager von hervorragender Bedeutung.

Neueste Post.

Kiel, 19. September. Seine Kaiserliche Hoheit, der Großfürst-Erbinfolger von Rußland ist gestern früh 4 Uhr mit Gefolge und Ehrengelichte mittels kaiserlicher Sonderzuges hier eingetroffen und von dem Hofmarschall von Seckendorf empfangen worden. Seine Kaiserliche Hoheit begab sich zu Fuß nach der Jensenbrücke, wo sich die deutschen Würdenträger, der commandirende Admiral Graf von der Goltz und die Marineoffiziere von ihm verabschiedeten, und darauf an Bord der Yacht „Zarewna“, welche gegen 5 Uhr in See ging.

(Nordische Tel.-Ag.)

Berlin, 19. September. Prinz Albrecht von Preußen trifft in Brinn, wohin er sich zur Besichtigung des ihm vom Kaiser Franz Josef verliehenen österreichischen Dragoner-Regiments Nr. 6 begibt, am nächsten Sonntag abend um 7 1/2 Uhr ein. In seiner Begleitung werden sich befinden: der General von Winterfeldt und die Mitarbeiter Graf Bismarck und von Seydewitz. Der Prinz wird mit königlichen Ehren empfangen werden; auf dem Bahnhofe wird eine Ehren-Compagnie mit Fahne und Musik aufgestellt sein. Am Montag findet die Besichtigung des Dragoner-Regiments Nr. 6 statt.

Paris, 19. September. Nach der am Mittwoch stattgehabten Truppenparade in St. Michel hielt der General Mirebel, Chef des 6. Armeekorps, eine Ansprache an die Offiziere, in welcher er hervorhob, Frankreich habe, gestützt auf seine Armee, und nachdem es die ihm zukommende Stellung wieder erungen, Nichts und Niemand mehr zu fürchten. Der Kriegsminister Freycinet begrüßte die Truppen und betonte, mit solchen Armee sei Frankreich in Sicherheit und in der Lage, Respekt einzufloßen.

Rom, 19. September. Der englische Geschäftsträger zeigte Crispi am 15. September schriftlich an, er sei von Salisbury, welcher gegenwärtig in Dieppe weile, angewiesen worden, Crispi die herzlichsten und wärmsten Glückwünsche der englischen Regierung auszusprechen. Das Gelingen des feigen Attentats wäre für ganz Europa von den unheilvollsten Folgen gewesen.

Rom, 19. September. Wie die „Riforma“ meldet, empfing Crispi gestern den französischen Botschafter in Rom, Mariani, welcher im Auftrage des französischen Ministers des Auswärtigen, Spuller, dessen tiefes Bedauern über das nichtswürdige Attentat und die besten Wünsche für die baldige Genesung Crispi's aussprach. Spuller sei durch seine Wahlreise leider verhindert gewesen, schon früher über das Befinden Crispi's Erkundigungen einzuziehen. Crispi bat Mariani, Spuller für seine große Aufmerksamkeit zu danken.

London, 19. September. Boulanger soll nicht von London abgereist sein. Die französische Regierung hat alle Vorbereitungen getroffen, um ihn sofort zu verhaften, wenn er auf dem Gebiete Frankreichs auftauchen sollte.

Kopenhagen, 19. September. Die Kaiserin Friedrich mit ihren Töchtern wurde auf dem Bahnhofe Fredensborg bei ihrer 8 Uhr abends erfolgten Ankunft von dem Könige von Dänemark und dem Könige von Griechenland empfangen und alsbald zu Wagen nach dem Schlosse geleitet. Hier wurden die hohen Herrschaften von den übrigen Mitgliedern der königlichen Familie und allen anderen anwesenden Fürlichkeiten und Gästen sehr herzlich empfangen. Am Bahnhofe Fredensborg hatte sich eine große Menschenmenge versammelt, welche die Kaiserin und ihre Töchter sympathisch begrüßten.

Telegramme.

Berlin, 20. September. Ueber die Fahrt des Kaisergeschwaders nach Griechenland wird aus Kiel gemeldet: Die kaiserliche Yacht „Hohenzollern“ geht am 25. d. über Plymouth und Gibraltar nach Genua in See. Die beiden Panzerschiffe „Kaiser“ und „Deutschland“ verlassen am 26. d. den Kieler Hafen und treffen etwa auf der Höhe von Lerichelling mit den von Wilhelmshaven kommenden Panzerschiffen „Preußen“ und „Friedrich der Große“ sowie dem Aviso „Wacht“ zusammen, worauf das vereinigte Geschwader die Reise fortsetzt. Am 10. October werden die vorgenannten Schiffe zusammen mit der Kreuzer-Corvette „Trene“ Commandant Prinz Heinrich, auf der Rhede von Genua verjammelt sein, von wo aus das gesammte Geschwader nach dem

Hafen Piräus in See geht. Der Kaiser wird sich an Bord des Flaggschiffes „Kaiser“ einschiffen, während die Kaiserin und die Prinzessin-Bräut die Fahrt an Bord der „Hohenzollern“ unternehmen.

Berlin, 20. September. Der deutsche Botschafter am russischen Hofe, General von Schweinitz, hat sich mit seiner Familie am Donnerstag zunächst zu mehrtägigem Aufenthalt nach Kassel begeben; von dort beabsichtigt derselbe zum Kurgebrauch nach Wiesbaden weiterzureisen.

Berlin, 20. September. Der neuer-nannte amerikanische Gesandte Mr. Phelps ist gestern Nacht hier eingetroffen und im Hotel Kaiserhof abgestiegen.

Paris, 19. September. Clemenceau hielt seine Programmrede in Draguignan (Departement Var). Er rühmte sich, Ferry stets belämpft und dessen Wahl zum Präsidenten der Republik verhindert zu haben, allein jetzt müßten die Radicales sich mit den Opportunisten verbinden, um den Casarismus zu bekämpfen. Nach den Wahlen freilich würden sich die Radicales wieder von den Opportunisten losmachen. Von der neuen Deputirtenkammer erwartet Clemenceau die Durchsicht der Verfassung durch eine grundgesetzgebende Versammlung, die Abschaffung des Senats und des Constitutionalismus und Befehl zum Schutze der „Enterbten“.

Rom, 20. September. Das Befinden des Ministerpräsidenten Crispi bessert sich andauernd, nur die Bewegung des Unterleibes ist noch schmerzhaft. Alle Nadeln sind aus der Wunde entfernt.

Neapel, 20. September. Gestern nachmittags fand eine großartige Kundgebung vor der Wohnung des Ministerpräsidenten Crispi statt, an welcher sich gegen 20,000 Personen, darunter die Elite der Einwohnerschaft, zahlreiche Senatoren und Deputirte, sowie alle liberalen Vereine mit Musik und Fahnen beteiligten. Crispi dankte vom Balcon herab mit bewegten Worten. Er erklärte, dieser Tag entscheidende ihn für alles, was er für das Vaterland gelitten habe. Der Bürgermeister, der an der Spitze einer Deputation erschienen war, beglückwünschte Crispi namens der ganzen Stadt.

Kopenhagen, 20. September. Der König, der Kronprinz und der Prinz Eugen von Schweden trafen heute Vormittag in Schloß Fredensborg ein. Dieselben reisten Nachmittags wieder ab.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herr Wolf und Bien aus Warschau. — Hartung aus Moskau. — Dietel aus Sosnowice. — Riede aus Będzin. — Poppe aus Frankfurt a. M.
Hotel Manntuffel. Herr Howatzek aus Prag (Böhmen). — Krosnowski aus Zabienitz. — Berger, Stiller und Seidenbeutel aus Warschau. — Frau Dąbrowska aus Wloclawek.
Hôtel de Pologne. Herr Iwanow aus Kalisch. — Woszycki aus Lodz. — Olinaki aus Kutno. — Kohn und Greiss aus Warschau. — Marro aus Kielce. — Czerniak aus Minsk. — Wilkoszewski aus Jasionna. — Richter aus Sosnowice. — Feld aus Jaworzno. — Stamirowski aus Opatowa.

Notizen

über die Bevölkerungsbewegung während der Zeit vom 14. bis 21. September 1889. (Evangelische Confection.) (Alte Trinitatis-Gemeinde.)

Tausen.	Todesfälle.			
	Kinder.		Erwachsene.	
männl.	weibl.	männl.	weibl.	
16	13	6	2	3

Während dieser Zeit wurden 1 todgeborenes Kind angemeldet.

Kirchliche Nachrichten.

Aufgebeten. Friedrich Paul Heinrich mit Ottilie Wanda Heinrich. — Friedrich August Kinsler mit Martha Eise Schridder. — Heinrich Wagner mit Rosamunda Bräutigam. — Georg Kramp mit Marie Emilie Fahrenert. — August Theodor Fulde mit Marie Kathalie Bonit. — Ewald Gustav Wolle mit Alwine Wolle. — Heinrich Ludwig Neumesser mit Josefine Schade. — Michael Dremis mit Ernestine Cichocinska.

Verstorbene.

Louise Wolf geb. Schiefer 65 Jahre, Gustav Neumann 7 Monate, Caroline Euler 27 1/2 Jahre, Georg Nicolaus Eberle 84 Jahre, Amanda Schulz 8 Monate, Arthur Sommerfeld 23 Jahre 8 Monate, Gustav Lehmann 1 Stunde, Heinrich Bauer 40 Jahre, Adolf Burchardt 7 Wochen, Julius Emil Schön 2 Tage, August Otto Dalle 8 Tage, Friedrich Paul Wolfangel 7 Wochen, Ella Gaiba 19 Tage, Caroline Korb geb. Roth 76 Jahre.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamt theils wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

Hotel Manntuffel Diehl aus Warschau. — Чесныи изъ Киева. — Грнубергу изъ Дмитровки.

Anmerkung: Personen, welche eine von den oben angegebenen Depeschen in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamate eine entsprechende Legitimation vorzulegen.

Okowit-Preis.

Warschau, den 20. September 1889.

78% mit Keife Kop. zu 9 1/2%,
Verhältniß des Garnies zum Bedro 100—307 1/2,
En gros pr. Bedro 844—848 275—276) 2%,
Detail-Preis p. „ 857—860 279—280) 3/4%.

Fahrplan

Der Lodzer Haribfbahn.

Von Lodz abgehende Züge:

Nr. 2)	um 6 Uhr 10 Min.	Früh,
" 4)	" 7 " 45 "	Früh,
" 6)	" 1 " 5 "	Mittags,
" 8)	" 5 " 55 "	Nachmittags,
" 10)	" 9 " 30 "	Abends.

In Lodz ankommende Züge:

Nr. 1)	um 8 Uhr 40 Min.	Früh,
" 3)	" 10 " 15 "	Vormittags,
" 5)	" 4 " 35 "	Nachmittags,
" 7)	" 8 " 50 "	Abends,
" 9)	" 10 " 30 "	Nachts.

Coursbericht.

Berlin, den 21. September 1889.		Warschau, den 20. September 1889.	
100 Rubel	= 212 M. 70	Berlin	47
100 Mark	= 212 M. 70	London	9
		Paris	38
		Wien	40
		Petersburg	90
		Madrid	80
		Genève	90
		St. Petersburg	90

Insertate.

Neue Tanzkurse

apart für Kinder und erwachsene Anfänger eröffnen sich am Montag, den 23. d. Mts. Privatstunden und geschlossene Birkel werden auch angenommen.

Die Turnlehre

(3-2) findet jeden Montag, Mittwoch und Freitag statt. Anmeldungen täglich von 12—4 Uhr Nachmittags. Adolf Liplinski, Tanz- und Turn-Lehrer, Dykstrastraße Nr. 516, Haus Dobrzinski.

X.

Handels-Cursus.

Anmeldungen bei Otto Ringer, Bschobnialstraße Nr. 76, Haus Dasler.

Zu allen Kleiderstoffen

Einem hochgeehrten Publikum von Lodz und Umgegend zur gefälligen Kenntnissnahme, daß unser Waarenlager in allen seinen Branchen mit **NEUHEITEN** des In- und Auslandes für die

Herbst- & Winter - Saison

reichhaltigst assortirt ist.

Wir empfehlen:

Wollene Kleiderstoffe:
Vorzügliche ausländische **Cheviote-(melangé)** und glatte Wollentoffe mit passenden seidnen Besatzstoffen.
Couleurte ausländische Stoffe mit schwarzen Kammasche-Mustern. (Saison-Neuheit).
Ausländische schwarze **WOLLEN-STOFFE** und **Cachemirs** vorzüglicher Qualität.
Beste russische **Wollentoffe** glatt und gemustert, schwarz und couleurte, mit passenden seidnen Besatzstoffen.

Sellfarbige Kleiderstoffe für Gesellschafts- u. Balltoiletten.
Damen - Kleider - Tuche.

Schwarze Seiden-Kleiderstoffe:
Leichte u. schwere, glatt u. gemustert in vorzüglichen Qualitäten.
Schwarze seidne **Besatzstoffe** und **Moiré**.
Schwarze und weiße **Atlasse**, schmale und breite.

Couleurte Seiden-Kleiderstoffe:
Surah, glatt, gestreift und gemustert.
Cannausse
Crêpe de Royal und **Fallé de Franco** mit passenden schweren Besatzstoffen.
Diverse andere couleurte Seidenstoffe, **Atlasse** und **Foulards**.

Schwarzen und couleurten
Seiden-Sammet und Plüsch,
façonirte Besatzplüsch,
BARANCHEN & KRIMMER.

Damen - Umlegetücher
in größter Auswahl.

Teppiche jeder Größe,
beste russische und englische.

Läufer in Plüsch, Brüssel und Jute.
Cocos-Treppeläufer.

Englische und russische
Gardinen und Stores.
Juta - Möbel- und Portieren - Stoffe.
Möbel - Crêps und Cratons in prachtvollen Dessins.

Englische und beste russische
Leinwand und Weißzeuge
aus den renomirtesten Fabriken.

Tischzeug, Servietten u. Handtücher.
Reinleinene **Taschentücher** für Damen und Herren.

Kaukassische seid. Taschentücher.
Matrasen- und Rouleaux-Drills.
Ausländische und russische **Zulets**, blau, rosa und roth.

Kester - Leinen,

(Hemden- und Laken-Leinen),
gebleicht und ungebleicht, in verschiedenen Stärken.

Alle Arten Futter-Stoffe:
Satin, Croisé, Calico, Lasting, Camlott, Merli etc. etc. etc.

Mantelstoffe und Pelzbezüge:

Kammgarnstoffe,
schwarz und couleurte, glatt und gemustert.
CHEVIOT, schwarz und couleurte.
Größte Auswahl
in schweren und leichten, glatten und gemusterten
Seidenstoffen, Brocatstoffen, Seiden- und
Mohairplüsch zu
Mäntel- und Pelzbezügen.

Glatte und gemusterte beste
russische Flanelle.

Sellfarbige glatte **FLANELLE**,
Weißen **Gesundheits - Flanelle**.
Schwere Flanelle für **Jonpons** etc.

Leichte und schwere, glatte und gemusterte
weisse Barchente.

Bedruckte Barchente (Lama)
in prachtvollen Dessins.

Bedruckte Kammgarne.

DECKEN:

Hochfeine **Seiden- u. Wollatlas-Steppdecken.**
Wollene Reise- und Bettdecken.
FIQUE-BETTDECKEN, weiss und couleurte.
Tisch- und Bettdecken in Plüsch, Jute u. Rips.
TÜLL-BETT-DECKEN
mit passenden Kissendecken.

Reelle Bedienung, billigste aber feste Preise!

HERZENBERG & ISRAELSOHN,

Nr. 23. Petrikauer-Straße. Nr. 23.

beigegeben.

werden Modellbilder

Dem geehrten Publikum erlaube ich mir die ergebene Anzeige zu machen, daß ich das

CONCERTHAUS

pachtweise übernommen habe und das in demselben befindliche

Grand Restaurant

bereits eröffnet ist.

Indem ich zugleich versichere, daß ich bestrebt sein werde, meine geehrten Gäste in jeder Hinsicht zufrieden zu stellen, bitte ich um recht zahlreichen Besuch.
Hochachtungsvoll

L. BECK.

Gleichzeitig bemerke ich, daß ich den Saal zu allen festlichen Veranstaltungen, wie Ballen, Hochzeiten u. s. w. zu möglichst billigen Preisen zur Verfügung stelle.

Fabriks-Blitzlampen

von 2 Abl. 60 Kop. an, empfiehlt die
Lampen- und Blechwaaren-Fabrik von
E. MODROW. (10-8)

Ich erlaube mir einem geehrten Publikum ergebenst anzuzeigen, daß es mir gelungen ist, einen **tüchtigen Gehilfen** aus einem der ersten renomirtesten Geschäfte Warschau's zu engagiren und bin ich somit in den Stand gesetzt, Bestellungen jeglicher Art prompt und zur Zufriedenheit der mich Beehrenden auszuführen.
Gleichzeitig beehre ich mich die geehrten Damen zu benachrichtigen, daß in meinem Lokal **jeden Montag und Donnerstag**

Kaffeeplatisch

mit frischen Pfannkuchen stattfindet. Um zahlreichen Besuch bittet
Johanna Debalska. (2-1)

Ein hiesiges Fabrikgeschäft sucht einen, der doppelten Buchführung, sowie der deutschen, polnischen und russischen Sprache mächtigen

Buchhalter

(Christ).
Bewerber wollen ihre Offerten, denen Zeugnisabschriften und Angabe der Gehaltsansprüche beizufügen sind, unter R. K. 70 in der Expedition d. Bl. niederlegen.



3-3) **Lodz**
Bürger-Schützen-Gilde.

Zu dem am 22 und 23. September d. J. stattfindenden

Lagen-

Prämien-Schießen

werden die Herren Mitglieder der Lodz Bürger-Schützen-Gilde, sowie die Herren Mitglieder auswärtiger Gilden und Freunde des Schießvergnügens freundlichst eingeladen.
Der Vorstand.

3-3) **Mädchen**
achtbarer Eltern, welche das Buchfach sowie seine Schneiderei gründlich erlernen wollen, können sich sofort melden im Buch- und Modegeschäft bei **Emilie Schimmel**, Petrikauer-Straße Nr. 75/115.

Concerthaus.

Heute Sonntag im neu renovirten Saale großes

Tanz-Kränzchen.

Entree für Herren 50 Kop. Damen 15 Kop.
Musik von der gesammten Kapelle des 37. Infanterie-Regiments, unter Leitung ihres Kapellmeisters Herrn **Dietrich**.
Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein **L. BECK.**

Helenenhof.

Das am vergangenen Sonntag, wegen ungünstiger Witterung nicht abgebrannte **großartige Brillant-Feuerwerk**

des rühmlichst bekannten **Pyrotechnikers Herrn M. Koller** aus Warschau findet nunmehr heute Sonntag, den 22. September 1889 statt. (4-4)

Zur Aufführung gelangen u. A. zum 1. Mal: „Der Phantasia-Velocipedfahrer auf dem Drahtseil“ u. „Der Kriegsdampfer in der Schlacht auf offener See,“ zwei pyrotechn. Kunstleistungen 1. Ranges.

Außerdem: **CONCERT.**
Anfang des Concerts um 8 1/2 Uhr, des Feuerwerks um 6 1/2 Uhr.
Entree 40 Kop. Kinder 20 Kop.

10 Abl. Belohnung.

Verloren wurde eine Brieftasche, enthaltend vier Rubel Papiergeld, einen vom Kgl. Preuß. Landraths-Amt zu Kolmar auf den Namen **Gustav Bernhardt** ausgestellten Paß und verschiedene andere Papiere. Der ehrliche Finder erhält bei Abgabe des Passes und der Papiere in der Redaction d. Bl. obige Belohnung. (3-1)

Umzugshalber
sind zu verkaufen:

eine noch gut erhaltene **Garnitur Möbel** und verschiedene andere Sachen. Näheres zu erfragen beim Vice-Wirth des Hauses **Stark**, Wlczewskastr. Nr. 36.

Restaurant Benndorf.

Heute Sonntag, den 22. September 1889: (3-1) und die folgenden Tage:

CONCERT

der Wiener-Damen-Kapelle unter Leitung des Herrn Directors **A. Schmiedel**.
Nur noch kurze Zeit.

Quellpark.

Sonntag, den 22. September 1889:
Garten-

Musik

ausgeführt von der Scheibler'schen Fabrik-Kapelle.
Anfang 3 Uhr. **Entree frei.**
Zu zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein **F. Branne.**

Große Auswahl in (24-22)

Crystal-Spiegeln,

mit und ohne Rahmen, Consolischen, mit und ohne Marmorplatten, angekommen im Galanteriewaaren-Geschäft des **Ludwig Henig**.

Gustav Lemke,

Tapezier und Dekorateur,
Zachodnia-Straße Nr. 317,
empfiehlt fertige

Garnituren, Chaiselongues, Ottomanen, Matrasen, Wienerstühle und Sophas in größter Auswahl.

Sämmtliche Reparaturen werden angenommen und sauber ausgeführt.